№ 143. 1844.

Der Breslauer Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag den 28. November. X. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern Einen Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, sowie alle Königliche Post-Anstalten, bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter und Erzähler täglich bis Abends 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Weiberkrieg in Löwenberg.

(Erzählung aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts.)

(Fortsetzung.)

Nicht hier allein, in hundert andern Häusern Löwenbergs, von aber hundert Lippen ward derselbe Wunsch gesprochen, und hie und da wohl Schlimmeres für die Glaubensfeinde erfleht, und meistens war es das Weib, eben das sanftere Geschlecht, was unduldsamer sich zeigte als der Mann. War gleich diese Ausartung Folge der Erziehung, der strengen Prediger der Stadt und des nahen gegen Religionsverwandte ausgeübten Druckes, war sie gleich ein böser Zweig, so stand er doch auf einem guten Baume. Diese Frauen hätten lieber alles geopfert, nur nicht ihren Glauben; was Wunder, daß ihre Anhänglichkeit oft etwas schroff sich zeigte. Aber wie es schon im weiblichen Herzen liegt, eben so nöthig ist's auch, daß Gattin, Mutter und Hausfrau treu und inbrünstig den Glauben wahre. Ist er nicht meist Sache des Gemüths? und wo ist dazu die rechte Stätte? Wie am reinen Gemüthe sich Geist und Wille erheitern und laben, wie sie hier erkräftigen und neues Leben gewinnen, ist nicht also das häusliche Leben der Born, daraus dem mannigfaltigen allgewaltigen Streben nach außen wahrer Werth wird und rechte Bedeutung? Ja, das Haus, und sie, die da waltet darin, das Weib, das ist das Gemüth des Lebens.

Alle Bewohner des Hauses, die zusammen kamen, des Mannes Geschäft zu fördern, alle, die unter des Hausherrn Schutz sich begaben, auf sie alle scheint die belebende Sonne der Hausfrau. Der Mann ist die Erde, sie das mildere Licht. Mit ihrem frommen Herzen belebt sie alles und erwärmt das Entfremdeste. Ohne daß sie es thun wolle, alles keimt und blüht und sonnt sich in ihrem fröhlichen Lichte.

Und den strengen Sinn des Mannes, sein ewiges Treiben nach außen, wer fesselt es anders, wer bewahrt dem Herzen den Frieden, der unterginge im Drange der Welt, wer anders als die fromme Gattin?

Und wer legt den ersten Grund von des Lebens Segen im aufwachenden Kinde, darauf gebauet wird in allen spätern Jahren? Wer legt die ersten Keime in die zarte Pflanze, daraus es hervorblüht das ewige einige Glück? O die Kirche, sie wahret der Knospen nur, sie pfleget der Blüthen; wie wenig vermag sie, wenn es nicht schon schummert, was sie erwecken soll. Das Wort, das Auge der Mutter, das ist Regen, Wärme und Licht, das ist Himmelsthau und Sonnenstrahl dem hülflosen Kinde.

Wo aber die Frau nicht fromm ist? — O, darum ist es so noth, dringender denn alles Andere im Leben, daß fromme Jungfrauen erzogen werden; sie nur allein sind es, davon das Lebensglück sich ausbreitet, ohne sie, zu erbärmlichem leeren Treiben stürzt alles zusammen. — Leget Samen, die Frucht kommt gewiß!

Streng waren die Löwenberger Frauen erzogen, und unabwendbar waren sie ihrem Glauben. Aeußerten sie sich gleich hie und da etwas schroff; o immer besser ist Eifer denn Schlaffheit!

So des Rathsherrn Frau, Regina. Hitzig von Natur, hatte sie als heftige Vertheidigerin ihres Glaubens, als Anklägerin des schwankenden Mannes, diesem über die zugestandene Entlassung der evangelischen Prediger Vorwürfe gemacht, und je kraftloser er sich zeigte, desto lebendiger und aufgeregter sie, so daß sie ziemlich aus den Grenzen der Weiblichkeit trat.

»Noch ein solch Wort!« — rief sie jetzt im höchsten Zorne dem armseligen Manne zu, der zitternd am Tische saß — »und hier aus diesem Zimmer treib' ich dich hinaus! Ei Du Achselträger, Du Abtrünniger!«

Und es fehlte nicht viel, so hätte ihr Schlüsselbund die Wahrheit ihres Vorsatzes bestätigt. Der Mann aber schwieg und seine steten Gedanken waren, sich zu hüten, eine ähnliche Rede wieder lautbar werden zu lassen — denn was half es ihm, wenn er auch versicherte, daß es ihm im Leben nicht einfallen könne, zur Messe zu gehen, daß er nur so gemeint habe, wenn nun die Seligmacher kämen, und wenn der ganze hochweise Rath — —

»Und wenn der Kaiser hierher tritt« — zürnte das Weib — »und hier der Papst stände sammt seinen Henkern, und wenn sie nun drohten? he, was thätest Du? Du Feiger! dann müßte ich das Wort für Dich nehmen! — Weshalb bist Du im Rathe, wenn Du nicht mehr vermagst; wer heißt Euch, die Prediger fortlassen?«

»Die Bürgerschaft wollte,« — sprach der Mann.

»Wer wollte? Wer wollte aber nicht? Wer ist nicht gefragt worden? haben wir unsern Konsens gegeben? und wo Du Dich unterstehst« — so weit war sie gekommen, als plötzlich die Thür sich aufthat und ein Bube hastig herein kam.

»Der Frohn soll augenblicks zum Bürgermeister Schubert kommen!« — sprach er und lief davon.

Und Regina zitterte fast in Angst, als würde diese Botschaft ihrem Manne übles bringen und wie sehr sie eben gezürnt, um so besorgter und freundlicher war sie jetzt. Er aber erhob sich mit wichtiger Miene, seines Amtes im Rathe eingedenk, und im stolzen Schritt, ohne Furcht und Scheu, (denn das geschah ja alle Tage) ging er zu seinem Herrn.

Dem aber, dem war nicht wenig bange, denn so eben hatte er die Nachricht erhalten, morgen mit dem Frühesten würden mehrere Jesuiten in seine Stadt kommen, des Rathes Kommunion nach katholischem Ritus zu verlangen, und in Sorge und Angst wollte er schnell auf morgen eine außerordentliche Versammlung ansagen.

Aber was sollte er thun, was vorschlagen? — An seinem Halse weinte seine Gattin, es weinte sein eignes Herz und sprach in tausend Bitten das Wort standhaft zu bleiben, das Licht der Wahrheit nicht zu vertilgen, nicht den heuchlerischen Schmeichelreden der tückischen Jesuiten nachzugeben.

Dagegen aber sprach so kaiserlicher als landeshauptmannschaftlicher Befehl — und ängstlich erinnerte er sich der drohenden Stimmen seiner Bürger, welche flehten, ja es begehrt hatten, die Geistlichen zu entlassen, um größerem Unheil vorzubeugen. Was würden sie nun verlangen, was alles nach und nach zugestehen wollen, wenn Druck und Gefahr näher und gewaltiger komme?

Und wenn er sich's nun dachte, welche Mittel in des Fein-

des Macht standen, ach, dann wuchs riesenhaft im Herzen seine Furcht. Wie zitterte seine Liebe für die geliebte Stadt. Entsetzliche Gestalten, gräßliche Töne stiegen auf in ihm, sobald er die schrecklichen Folgen einer Widersetzlichkeit des höchsten Befehls bedachte. Das Heer der Seligmacher würde seine Weigerung zu nichte machen, und hiemit zugleich auf immer Glück und Wohlstand seiner Stadt; denn zertrümmert war alles Leben fast und alle Freude, es floh der Friede den Ort, der die Dragonade erlitt.

Was sollte er nun thun? Seinem Gewissen als Protestant folgen, treu und fest zum Verharren ermahnen? Sein Gehorsam, dem Kaiser geschworen, die Forderungen seiner zitternden Bürger, ihr grenzenloses Elend — dies trat ihm schroff entgegen!

Trüben Auges sank er der stillstehenden Gattin an's Herz, und seine Lippe betete leise:

»Herr führe uns nicht in Versuchung!«

»Du könntest?« — erbebte das Weib und die Arme verließen erschreckt ihren Gatten; — — aber rasch kehrte aus dem kaum es verlassenden Herzen die Liebe zurück, bittenden Auges erfaßte sie seine Hände und schaute ihm ernst in's Antlitz und ihre Lippen sprachen langsam und bedeutend die Worte des Erlösers: — »Sie werden euch überantworten in ihre Gefängnisse und vor Könige und Fürsten ziehen; doch sorget nicht, was ihr sagen sollt: ich will euch Weisheit geben, und kein Haar auf eurem Haupte wird umkommen. Fasset eure Seelen mit Geduld, denn wer verharret bis ans Ende, der wird selig.«

»Theures Weib!« — rief er, erschüttert von ihren sanften Worten — »was fürchtest Du? — kränke mich nicht. Meinest Du, ich werde leichtsinnig aufgeben, was unsere Väter erfochten? des Herren Rache über mich« — —

Ein dankender Kuß der ängstlich beruhigten Gattin schloß ihm den Mund.

Der hereinkommende Stadtknecht hinderte ein weiteres Gespräch, und mit ihm entfernte sich eilig Chrysostomus Schubert, um zuvor mit etlichen Gliedern des Rathes zu besprechen, was Noth sei.

»Herr, wahre seine Seele und die Herzen des Rathes!« — flehte das Weib, und ihre Blicke flogen durch die hohen Fenster des Zimmers hinauf in das Düster des abendlichen Himmels — »wende das Trübsal und erhalt' uns im reinen Lichte deiner Erkenntniß, schütze die Schwachen, daß sie nicht wanken, solltest du dennoch Schrecken über uns senden und Leid, und den Gefallenen verzeihe — sei uns gnädig, Herr . . .«

Und es kreischte gräßlich an den Fenstern herab; ein wilder Uhu schlug seine weiten schwarzen Flügel entsetzlich schreiend an die klirrenden Scheiben, und glühende Augen flammten aus den struppigen Federn heraus*).

(Fortsetzung folgt.)

*) „Man sahe es damals als eine unglückliche Vorbedeutung an, daß die Nacht vor der Ankunft der Jesuiten ein Uhu — dergleichen hier nie gesehen worden — sich mit seinem nächtlichen Geschrei hören ließ. Der Bürgermeister Schubert versprach demjenigen einen Thaler Belohnung, der ihn fangen würde.“
Sutorius Geschichte von Löwenberg, II. 187.

Beobachtungen.

Gemeinnütziges.

Das Verhalten bei Prozessen.

Vom Bankerut, Indult.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Findet er, daß er kein solches hinreichendes Vermögen besitze, so verfährt er ohne Zeitverlust nach der wegen Abtretung des Vermögens weiter unten folgenden Anleitung. Ist aber mehr sicheres Vermögen vorhanden, als die Schulden betragen, und kann er von den Gläubigern, welche Zahlung verlangen, in Güte keine Nachsicht erhalten, so wendet er sich sogleich an seinen ordentlichen Richter, übergiebt das aufgenommene Verzeichniß seines Vermögens und sämmtlicher Schulden, zeigt die Umstände an, welche ihn für jetzt hindern, seinen Gläubigern sofort baare Zahlung zu leisten, und macht sogleich angemessene Vorschläge, auf wie lange er Nachsicht nöthig habe, und wie er in der Zwischenzeit die Gläubiger dafür sicher stellen wolle, daß die Vermögensmasse nicht vermindert, und ihnen die Zinsen richtig bezahlt werden.

Eine solche Nachsicht wird Indult genannt, und nicht länger als höchstens auf drei Jahre zugestanden, welche von dem Tage an gerechnet werden, an welchem die Nachsicht entweder durch Vergleich mit den Gläubigern, oder durch rechtskräftiges Erkenntniß verstattet ist.

Die Sicherheit kann durch Grundstücke, durch bewegliches Unterpfand, oder durch Bürgen bestellt werden. Soll die Sicherheit durch Bürgen bestellt werden, so müssen solche hinlänglich angesessen sein, und die Sicherheit durch Eintragung auf ihre Grundstücke wirklich übernehmen.

Kann der Schuldner die besondere Caution auf ein oder die andere Art nicht verschaffen, so wird dadurch der gesuchte Indult zwar noch nicht unzuläßig, der Schuldner muß aber alsdann solche Einschränkungen sich gefallen lassen, welche zur Deckung der Gläubiger wegen ihrer laufenden Zinsen, und zur Sicherstellung des Vermögens gegen alle nachtheiligen Veränderungen für nöthig gehalten werden. In solchem Falle wird er wohl thun, wenn er den Gläubigern angemessene Vorschläge macht, wie dergleichen Einschränkungen getroffen werden können, ohne ihn in seinem Gewerbe zu stören.

Hat nun der Schuldner auf vorgedachte Art das Indultgesuch gehörig angebracht, so werden dadurch zwar die gegen ihn schon schwebenden, und die etwa einkommenden neuen Klagen nicht gehemmt, dagegen aber bis zum Erkenntniß über den Indult alle executivische Verfügungen ausgesetzt. Jedoch muß der Schuldner, bei Verlust des Indults, nichts vornehmen, was dahin abzielt, Einem Gläubiger vor dem Andern Zahlung zu leisten, ihm bessere Sicherheit zu verschaffen, oder ihn sonst auf irgend eine Art zum Nachtheil der übrigen zu begünstigen.

Eben so wenig darf der Schuldner ohne Genehmigung der Gläubiger seine Grundstücke veräußern, oder Kaufgelder dafür einziehen, sein Mobiliarvermögen vermindern, ausstehende Capitalien erheben, und zu seinem Nutzen Verwenden, Schenkungen machen, oder auf irgend eine Art den Betrag seiner Schulden vermehren. Ausstehende Capitalien kann er zwar einklagen, auch die Zinsen davon erheben; wenn aber die Capitalien selbst zahlbar werden, so muß er dafür sorgen, daß sie in das gerichtliche Depositum kommen. Ist er ein Kaufmann, so muß er bei Fortsetzung seines Handels sich in keine neue Geschäfte und Unternehmungen einlassen, welche mit irgend einer Gefahr verknüpft sein können, sondern lediglich auf die Versilberung seiner Waaren sich einschränken, über die Einnahme richtige Rechnung halten, und den Bestand treu aufbewahren.

In dem Termine zum Verfahren mit den Gläubigern bringt der Schuldner alle Documente, Rechnungen, Bücher und andere Nachrichten, wodurch er die Richtigkeit seines angegebenen Vermögens beweisen kann, mit zur Stelle, und legt sie den Gläubigern zur Einsicht und nähern Prüfung vor. Ergiebt sich dann, daß er überall mit Redlichkeit zu Werke gegangen sei, und daß er noch hinreichendes Vermögen besitze, so wird der Richter alle Mühe anwenden, die Gläubiger in Güte zur verlangten Nachsicht zu bewegen; sollten sie aus Feindsucht oder Eigennutz dieselbe verweigern, so hat das Gesetz dem Richter die Befugniß gegeben, durch ein Urtel sowohl die Zeit, wie lange die Nachsicht ertheilt werden soll, als auch die etwa zur Sicherheit der Gläubiger nöthigen Verfügungen festzusetzen. Wird aber das Gesuch des Schuldners unzuläßig befunden, und durch ein Erkenntniß verworfen, so kann er zwar dagegen die Appellation ergreifen, es werden jedoch derselben ungeachtet die bisher gehemmt gewesenen Executionen wider ihn fortgesetzt, und die dritte Instanz ist niemals zuläßig.

Die Satisfaction.

(Ein Mährlein von Joseph Lanckisch.)

Ich will Euch erzählen ein Mährchen, gar schnurrig:
'S war einmal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig.

Isegrimm war ein speculativer Kopf. Er wollte seine Lage verbessern, was machte er da? Er heirathete sich zuvörderst eine Wölfin, d. h., er begegnete ihr und sagte barsch: »Willst Du meine Frau werden?« Die Wölfin zauderte mit der Antwort.

»Wenn Du nicht willst,« setzte er hinzu, »so freß' ich Dich auf.« Da griff sie mit beiden Händen zu und war am Ende froh, daß sie unter die Haube kam, denn sie mißbrauchte die Erlaubniß, häßlich zu sein. Trotzdem aber äußerte sie immer mit Pathos: »Ich bin die schöne Frau Wölfin.«

Beide besprachen sich über ihren künftigen Lebensunterhalt und kamen darin überein, von allen Ecken und Enden Rindsknochen, Schweineschwarten, Schöpsekeulen, Kälberpfoten u. s. w. zusammenzustehlen und zu klauben, um für die übrigen Thiere eine »Speiseanstalt« zu errichten.

Die beiden Wölfe waren schon ganz abgehungert, aber sie hatten richtig speculirt und nach einigen Jahren waren sie schon munter, fett und dick. Ja, die Wölfin brachte dem erfreuten Isegrimm hintereinander lauter junge Wölfe zur Welt, leider aber starben zur großen Betrübniß der Alten alle bis auf zwei ab. Diesen zweien wandten sie nun ihre ganze Zärtlichkeit zu und hätten bei ihrer Wolfsnatur die Lieblinge fressen mögen.

Die Wölflein wuchsen heran und wurden Wölfe, da machten sie die Bekanntschaft eines Fuchses, mit dem sie ganz friedlich im Walde herumspazierten. Dies bemerkte Isegrimm, und da er die Füchse nicht leiden konnte, weil die Katzen sie arg bei ihm verklatscht hatten, verbot er seinen Wölfen den Umgang mit dem Fuchse. Die freundschaftlichen Wölfe berichteten dies ihrem Freunde, der sich hinter seine listigen Altfüchse steckte, daß sie zuerst dem Isegrimm bekannt machten, ihr Fuchs dürfe nicht mehr mit seinen Wölfen zusammenkommen. Der alte Isegrimm ärgerte sich fürchterlich, doch was konnt's helfen! —

Die Wölfe kamen aber doch heimlich zu ihrem Freunde Fuchs, dieser wollte und konnte nicht grob werden und ging oft mit ihnen spazieren.

Einst machten sie auch einen Spaziergang, (der jüngere Wolf war nicht dabei). Da bekam der Wolf auf einmal seine Wolfsnatur, er fletschte die Zähne und seine Augen brannten wie ein Paar helle Dreipfenniglichter. Er sprach zum Fuchse, dem dabei ganz unheimlich zu Muthe wurde: »Ich habe die Mummerei jetzt satt, — ich will ein Wolf sein in — Wort und That. Ich habe einen gräßlichen Heißhunger nach Menschenfleisch bekommen und will ihn stillen. Dort im Walde geht immer ein Geistlicher und hält sich über die dort grasenden Thiere auf, dessen Blut will ich lecken. Groß wird dann mein Name werden, unsterblich sag' ich, — alle Welt wird sich wundern über meinen Muth denn bis jetzt hat es noch kein anderer gewagt. In dem Munde aller Ochsen, Esel, Affen, Gänse und unzähligen andern Thieren werd' ich ewig fort leben.«

Als er die letzten Worte in großer Aufregung gesprochen, eilte er auch schon auf den Wald zu, ohne daß ihn der Fuchs zurückhalten konnte. Dort stand der Geistliche und um ihn viele Thiere, denen die Klugheit fehlt. Rasch sprang der Wolf auf ihn zu und riß ihm einen Fetzen aus den Hosen und sprang zurück.

»Lieben Freunde« sprach er, »nehmt mir meine Kühnheit nicht übel, wenn ich zu aufgeregt war, so verzeihet es meiner Jugend. Denn wie konnte ich es ertragen, daß er meine Brüder so beleidigte? Und wenn ihr meine That dennoch mißbilliget, o so bitte ich nochmals, verzeihet meiner Jugend. So zog der Wolf die Pfeife zurück, wie man sagt und der fernestehende Fuchs lachte herzlich.

Der Geistliche ging ruhig nach Hause, lachte und sagte für sich: »Nun reißen die Flöhe dem Elephanten gar Fetzen aus dem Felle.«

Nun werden aber meine lieben Leser fragen. »Was wird der geistliche Herr für Satisfaction verlangen?« — Welch eine Frage! — Er wird dem ehrsüchtigen Wolfe aufpassen und mit dem Stabe einen tüchtigen Hieb über die lose Schnute versetzen.

Isegrimm saß eben gemächlich in seinem Lehnstuhle und schnarchte wie — eine viergängige Fourniersschneidemühle, als ihn alle Ochsen und Esel ein donnerndes »Vivat« brachten und ihn als den Vater eines hochherzigen Wolfes begrüßten, worüber die Wölfin sich so freute daß sie über einen Hund fiel, den sie großmüthig umsonst speiste und Mep —, nun mag sie ihn geheißen haben, wie sie will.

Die Emancipation der Esel.

Welchen Einfluß die Ochsen auf die Gesammtmenschheit haben, ist längst bekannt; nicht nur die lebendigen, sondern auch die Todten. Wenn oft der Geist der lebenden Ochsen beträchtlich auf das Volk einwirkt, so geht von den todten Ochsen wenigstens das Fleisch in Saft und Blut des Volkes über. Bis jetzt aber war es nur dem Hornvieh oder Rindvieh gegönnt, an die menschliche Tafel gezogen zu werden; an den vornehmsten Tischen fand man Fleisch von ihrem Fleisch, und Bein von ihrem Bein; aber die edlere Raçe der Pferde wurde von dem Heerde und dem Tische der Menschen intolerant verstoßen. Dem Siege der Freiheit unserer Zeit bleibt es vorbehalten die Pferde den Ochsen vor dem Gesetz gleich zu stellen. In der sächsischen Kammer brachte ein Abgeordneter den Antrag vor, daß man Pferdefleisch auf gesetzlichem Wege verzehren dürfe. Wenn dieser pferdefreundliche Vorschlag durchgeht, so ist für das Wohl der Völker ein großer Schritt geschehen. Es werden von nun an nicht mehr die Ochsen es allein sein, die uns das Maul stopfen. Die Preßfreiheit ist eine wahre Bagatelle gegen den Segen des gesetzlichen Pferdefleischessens. Den Schlächtern und Köchen eröffnet sich eine neue Laufbahn, die Küchenbücher werden bereichert, und der ganze Pferdehandel bekömmt einen neuen Umschwung. Der Leipziger Meßcatalog wird dicker werden. Für die Dichter entsteht der Nutzen, daß sie ihren Pegasus, wenn er gar nichts taugt, gesetzlich schlachten und sein Fleisch essen dürfen. Der Geist läßt sich nicht dämmen. Das Licht bricht sich seine Bahn, die Aufklärung siegt, das ist Gesetz der Vernunft; wenn wir heute durch das Recht der Freiheit die Pferde den Ochsen gleichgestellt sehen, so bleibt die menschliche praktische Vernunft nicht dabei stehen, und bald dürften auch die Esel ihrer Emancipation entgegensehen, und das um so mehr, als die Esel wenig Feinde zu haben pflegen. — Warum soll blos das Pferd sein Fleisch gesetzlich essen lassen dürfen? Warum nicht auch Esel? Ich fühle etwas in mir, welches mich hinreißt, die Esel zu vertreten. Versammelt euch um mich, ihr Esel alle, ohne Unterschied des Standes, des Geschlechts und der Religion: versammelt euch um mich, ihr möget nun vierfüßig oder zweifüßig sein, ihr möget lesen oder schreiben können oder nicht, mir sind alle Esel gleich, ich will eure Sachen führen. Ich habe große Hoffnung für Euch, denn ihr findet in der Gesellschaft viel heimliches Mitgefühl. Warum soll man das Eselsfleisch nicht auf gesetzlichem Wege essen dürfen. Glaubt man etwa, das Fleisch der Esel sei schädlich? O thörichter Unglaube! Man besuche nur fleißig die menschlichen Gesellschaften und man wird sich überzeugen, wie viel Esel ein gesunder Mensch vertragen kann. Die zartesten und schwächlichsten Damen müssen oft an Einem Abend sechs junge und sechs alte Esel verdauen. Und nun sind das gewöhnlich nur rohe Esel; man denke sich erst einen marinirten oder eingemachten Esel! Welch ein Leckerbissen muß ein eingemachter Esel sein, wenn schon die ausgemachten Esel so köstlich sind.

Wenn man anhört, welch ein Geschrei die Esel in der Welt machen, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren: wie vortrefflich muß ein »Eselslungenbraten« schmecken! Kälberfüße müssen eine wahre Abgeschmaktheit sein gegen junge Eselsfüße; denn man weiß, daß die Esel am Besten Fuß zu gewinnen wissen! — Das Höchste aber, was die Gastronomie erfinden könnte, wäre eine »Eselsleberpastete.« Die Esel haben unstreitig die gesundeste Leber, denn sie sprechen nie von der Leber weg; durch so eine Eselsleberpastete allein könnte Deutschland dem benachbarten Straßburg den Rang ablaufen. Man denke sich das Schauspiel, wenn bei einem Familien- oder Kinderfeste ein gebratenes junges Eselchen auf den Tisch käme, und der zärtliche Vater einem Jeden das Seinige vorlegt, und dabei moralische Betrachtungen über die Hinfälligkeit der Jugend anstellt. Man denke sich die Wiener Lokaldichter, wenn sie den Todestag eines Dichters feiern, und es kommt ein gedünsteter Esel mit Lorbeerblättern auf den Tisch; müssen sie nicht Alle mit Wehmuth an das gemeinschaftliche Loos der Sterblichen denken? Die größte Rarität wäre ein frikassirter Esel, denn nur selten sind es die Esel, die früh kassirt werden. Ein Kalbshirn ist eine wahre Albernheit gegen ein Eselshirn mit Citronensaft. Ein Eselshirn ist so unschädlich, daß eine Sechswöchnerin es essen darf. Also warum sollten die Esel nicht mit den Ochsen, mit den Pferden gleiche Rechte, eben solche Freiheiten genießen? Die Esel sind doch die ersten Urheber und Wegbahner der Freiheit, denn auf Eseln kommt man auf Berge, und auf Bergen, sagt Schiller, wohnt die Freiheit. Also meine lieben Mitmenschen, nehmt Euch der Esel an, thut's den Eseln, thut's Euch, thut's mir zur Liebe. Mich aber durchströmt ein schönes Bewußtsein, das Bewußtsein, auch einmal den Eseln etwas recht gemacht zu haben, eine Sache, die mir noch nie gelungen ist; ja ich fühle mich erhoben und begeistert, ein edles Feuer durchströmt mich, ich bin durch und durch für die Esel gestimmt.

Welt-Begebenheiten.

Todes-Anzeige.

Heut Morgen schied in's Land der Geister
An der Schwindsucht langgehegtem Weh
Mein geliebter Mann, der Schneidermeister
Pumpeling, im 12ten Jahre unsrer Eh'.
Alle, die den Sel'gen jemals kannten,
Wissen nicht, was ich an ihm verlor.
Still zu trauern bitt' ich die Verwandten,
Das Geschäft geht fort, so wie zuvor.
Wittwe Pumpeling.

, In der **Altonaer Tages-Post** macht der Leichenbeschauer Wolze daselbst Folgendes bekannt:
Da es sich gezeigt hat, daß der junge Mann, der neulich ertrunken, gar nicht in's Wasser gefallen war, noch sich hineingestürzt hat, wozu keine Ursach vorhanden, **da er nicht hier ansässig,** so hat es von dem Aufsuchen seines Leichnams sein Abkommen. Der gefundene Hut und das Halstuch gehören übrigens einem Betrunkenen, nicht Ertrunkenen, welcher sich auch schon gemeldet.

(Schnupftabaks-Anekdote.) Im Jahre 1788, als die Ruth'sche Schauspielergesellschaft noch in den vereinten Niederlanden herumzog und unter andern großen Stücken auch den „Hamlet" aufführte, fügte es sich, daß, als man anfangen wollte, die Person, welche die Rolle des Geistes übernommen hatte, plötzlich erkrankte. Der Direktor besann sich nicht lange und rief einen an der Straße stehenden Invaliden. Gegen das Versprechen eines Schillings übernahm der Soldat die Rolle, nachdem der Direktor ihn bedeutet hatte, auf ein gegebenes Zeichen auf die Scene zu marschiren und alle die Manövers nachzumachen, die ihm der Direktor vormachen würde. Da er schon schwarze Kamaschen an hatte, so schlug man ihm nur noch ein Betttuch um, pinselte ihm das Gesicht weiß und stülpte ihm einen Helm auf den Kopf und fertig war der Geist. Alles was er zu reden hatte, wurde von einem Akteur hinter den Coulissen gelesen und der Holländer machte seine Sache so ziemlich, bis zum Schluß der Rede: „Leb' wohl! Leb' wohl! Leb' wohl! Sohn gedenke meiner!" Der Direktor, welcher stark Tabak schnupfte, vergaß sich und nahm eine Priese. Der Soldat in der festen Meinung, er müsse dies getreu so nachahmen, griff auch in die Tasche, holte seine Dose hervor und schnupfte auch ganz bedächtig seinen Tabak in die Nase. Dies verursachte ein allgemeines Klatschen und Bravorufen.

(Verkauf der Hinterlassenschaft des Sir Hudson Lowe.) Am 1. Mai wurde das Mobilar des kürzlich verstorbenen Sir Hudson Lowe, darunter eine Anzahl Gegenstände, welche Napoleon angehört hatten, versteigert. Im Allgemeinen war wenig Bedeutendes da; am Interessantesten eine von jenen zwölf Taschenuhren, welche der Kaiser einst von Breguet in Paris für seine Marschälle hatte anfertigen lassen, und ein Gemälde mit einem Medaillon, worin eine Locke vom Haare des Kaisers und eine vom König von Rom; das Medaillon an drei Bändern, woran Napoleon die Orden der Ehrenlegion, der eisernen Krone und der Reunion trug, hängend. Hierfür wurden 95 Guineen, im Ganzen aber für die napoleonsche Reliquien 680 Pfd. Sterl. gezahlt.

(Dankbarkeit eines Chinesen.) Ein englischer Kaufmann, Namens C..., hatte sich viele Jahre in Canton und Makao aufgehalten, als ein plötzlicher Schicksalswechsel ihn aus blühendem Wohlstand in die drückendste Noth versetzte. Ein chinesischer Kaufmann, Namens Tschin-kua, dem er früher Dienste geleistet, streckte ihm die Summe von 10,000 Dollars vor; C... gab ihm darüber einen Empfangschein; der Chinese aber warf den Schein in's Feuer und sagte: „Als Ihr, mein Freund, zuerst nach China kamt, war ich ein armer Mann; Ihr unterstütztet meine Bestrebungen und machtet mich reich. Jetzt hat das Blatt sich gewendet, ich sehe Euch arm, derweil ich selbst mit Ueberfluß gesegnet bin." Diese Großmuth betrübte den Engländer; als Tschin-kua dies bemerkte, sagte er ihm: „Wollt Ihr mir durchaus etwas geben, so bitte ich um ein kleines Andenken an unsere Freundschaft. C... überreichte ihm seine Uhr, und Tschin-kua gab dem Freunde ein altes eisernes Siegel als Gegengeschenk. „Empfanget dieses Siegel," sprach er, „ich habe es lange gebraucht, und es ist ohne inneren Werth. Wenn ihr aber in Ostindien, wohin Ihr jetzt abgehen wollt, wiederum unglücklich werden solltet, so erhebt in meinem Namen jede fernere Geldsumme, deren Ihr bedürfet, drücket dieses eiserne Siegel auf den Wechsel, und ich werde das Geld zahlen.

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) An Hrn. E. Neumann und Comp., vom 22. d. M.
2) An Hrn. C. A. Jäkel, vom 22. d. M.
3) " " Kaufmann Corlin, v. 25. d. M.
4) " " Kleeberg, vom 25. d. M.
können zurückgefordert werden.
Breslau, den 27. November 1844.
Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.
Donnerstag den 28. Nov.: „**Die Zauberflöte.**" Oper in 2 Akten von Schikaneder. Musik von Mozart.

Vermischte Anzeigen.

Gummischuhe,
à Paar 1 Rthlr. 5 Sgr., offerirt
C. Schlawe, Reuschestraße Nr. 68.

Ein neues Schlaf-Sopha,
Sitz und Seitentheile ganz von Roßhaaren, nebst einem dazu passenden Kellkissen, steht besonderer eingetretener Verhältnisse wegen, für 13 Rthlr. zum Verkauf beim
Decorateur und Tapezierer
C. H. Nicolai,
Altbüßerstraße Nr. 47.

Tüchtige Köchinnen können sich baldigst melden in dem Versorgungs-Lokal Blücher-Platz Nr. 8, bei **Reiche.**

Anzeige!

Mit dem heutigen Tage beginnt der Ausverkauf der nachstehenden Mode-Waaren, als:
die feinsten ächten Kleider-Kattune à Elle 2, 2½ und 3 Sgr. in Resten bedeutend billiger.
6/4 breite Halb-Merino's, Crep de Rachel und Poil de Chevre à 3, 3½, 4½ und 5 Sgr.
6/4 " glatte und gemusterte Camlotts à 7½, 9 und 10 Sgr.
8/4 " ächte Thibets à 15 und 17 Sgr.
8/4 " feine Gardinen-Mulls à 2, 2½ und 2¾ Sgr.
Franzen und Borten à 9 Pf. und 1 Sgr.
5/4 " gute Meubel-Damaste à 5 Sgr.
6/4 " Seidenzeuge in allen Farben und Mustern von 19 Sgr. an.
3 Ellen große wollene Umschlagetücher à 20 Sgr.
7/4 große wollene und Kattuntücher à 2½ bis 8 Sgr.
Die schönsten abgepaßten Damen-Schürzen à 10 Sgr.
Seidene Cravatten-Tücher à 5 Sgr., 3 Stück für 14 Sgr.
in Chenille à 3½ Sgr.

Für Herren:
4 Ellen Bukskings beste Qualität 2, 2½ und 3 Rthlr.
Moderne wollene und seidene Westen von 15 bis 35 Sgr.
Aechte Sammt-Westen à 2 und 2¼ Rthlr.
Halbseidene Weste à 5, 6 und 10 Sgr.
Taschentücher zu 2½, 4, 5 und 6 Sgr.
Ganz seidene Taschentücher à 25 und 30 Sgr.
Ganz seidene lange Schwals à 1 Rthlr. 10 Sgr.
Halbseidene und wollene Schwals à 15 und 20 Sgr.
Schlipse, Cravatten in Wolle und Seide werden ganz billig verkauft bei
J. Schlesinger,
Ohlauer Straße im blauen Hirsch.

Ein gesitteter Knabe,
welcher Lust hat Uhrmacher zu werden, kann sich melden Ohlauerstraße Nr. 39, beim Uhrmacher
A. Pfennig.

Ein junger Mensch mit Schulkenntnissen kann in die Lehre treten in der Buchdruckerei von
Leopold Freund, Herrnstraße Nr. 25.

Auf der **Hummerei Nr. 43,** drei Stiegen hoch, ist eine Schlafstelle bald zu beziehen.

Schweidnitzerstraße Nr. 48
ist eine Schlafstelle bald zu beziehen beim Haushälter **Obst.**

Eine oder zwei gut meublirte Stuben sind zu vermiethen **Kupferschmiedestraße,** im goldnen Stück.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.